

Pferdegeflüster im Circus Knie

- ein Vergleich der Methoden von Monty Roberts und der Familie Knie mit Bezug auf die klassischen Grundsätze der Pferdedressur**



Daniela Bischof 4M

Kantonsschule Wattwil, Oktober 2011

Betreuer: Christian Peisker

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort	3
2. Einleitung	4
3. Lerntheorie.....	5
3.1 Grundlegendes	5
3.2 Lernformen	5
3.2.1 Klassische Konditionierung	6
3.2.2 Operante Konditionierung.....	6
3.3 Das Pferd als Herden- und Fluchttier	7
4. Trainingssystem nach Monty Roberts	8
4.1 Grundsätze des Trainingssystems	8
4.2 Der Arbeitsplatz	9
4.3 Hilfsmittel	11
4.4 Bodenarbeit	11
4.5 Gewöhnen an Reiter und Hilfen	13
5. Trainingssystem à la Knie	14
5.1 Grundsätze des Trainingssystems	14
5.2 Der Arbeitsplatz	16
5.3 Hilfsmittel	16
5.4 Bodenarbeit	17
5.5 Gewöhnen an Reiter und Hilfen	18
6. Verwandtschaft und Gegensätze der beiden Trainingssysteme	19
6.1 Grundsätze	19
6.2 Der Arbeitsplatz	20
6.3 Hilfsmittel	21
6.4 Bodenarbeit	21
6.5 Gewöhnen an Reiter und Hilfen	22
7. Bezug zur klassischen Methode.....	23
7.1 Grundsätze der klassischen Methode	23
7.2 Vergleich mit dem Knie'schen Trainingssystem.....	23
7.3 Vergleich mit dem Robert'schen Trainingssystem	24
8. Schlusswort	25
9. Quellen- und Abbildverzeichnis	26
9.1 Quellenverzeichnis	26
9.2 Abbildungsverzeichnis.....	27
10. Selbständigkeitserklärung	28
11. Anhang	29

1. VORWORT

Seit ich als kleines Kind zum ersten Mal auf den Rücken eines Ponys gesetzt wurde, lässt mich der „Virus Pferd“ nicht mehr los. Zudem begleitete mich meine Mutter jedes Jahr in eine Vorstellung vom Circus Knie, wo ich besonders von den Pferdenummern hingebungsvoll mitgerissen wurde. Inzwischen habe ich viele Erfahrungen im Umgang mit Pferden gemacht, diverse Einblicke in verschiedenste Trainingssysteme bekommen und fühle mich im Sattel wie Zuhause. Da mich der Zirkus nie aufhörte zu faszinieren und ich ihm weiterhin Besuche abstattete, kam in mir die Frage auf, wie mit diesen Pferden umgegangen wird und wie diese Pferdenummern zu Stande kommen. Zugleich beschäftigt mich schon seit längerer Zeit die Methode des berühmten Pferdeflüsterers Monty Roberts und ich sah in der Maturaarbeit die Chance, mich genauer mit diesen beiden Welten bzw. Methoden auseinanderzusetzen. Da ich mir auch darüber im Klaren sein wollte, was die beiden so besonders macht, habe ich mich entschlossen, sie zusätzlich mit den klassischen Grundsätzen der Pferdedressur in Verbindung zu bringen.

An dieser Stelle danke ich dem Kurator des Circus Knie, Kurt Müller, und meinem Betreuer, Christian Peisker, die mich in meiner Arbeit unterstützten und ihre Kontakte spielen liessen, um mich an wichtige Personen heranzuführen. Daher geht auch ein grosser Dank an Fredy Knie jun. und Karin Rutishauser, die sich mir für ausführliche Interviews zur Verfügung gestellt haben.

Daniela Bischof

2. EINLEITUNG

Um einen Einblick in die vorliegende Arbeit geben zu können, muss erwähnt werden, dass Monty Roberts den Ruf eines berühmten Pferdeflüsterers unserer Zeit innehat und vor allem in der westlichen Welt besonders mit seinen Demonstrationen und Shows grosses Ansehen genießt. Gleichzeitig verzaubert Fredy Knie jun. mit seinen Pferdenummern im Circus Knie ein vielfältiges Publikum jedes Jahr aufs Neue. In dieser Arbeit wird erläutert, wie die beiden „Pferdenarren“ zu ihrem Erfolg kommen: Ihre Methoden werden vertieft mit bestimmten spezifischen Punkten vorgestellt, einander gegenübergestellt und schliesslich auf die klassischen Grundsätze bezogen.

Das Thema fällt in den Bereich der Verhaltensbiologie, wozu ich ein theoretisches Kapitel über das Lernverhalten von Pferden und ihr typisches Verhalten als Herden- und Fluchttiere verfasst habe, was in beiden Trainingssystemen eine unterschiedliche, aber zentrale Rolle spielt.

Bei der Vorstellung der beiden Trainingssysteme habe ich mich auf ihre unterschiedlichen Grundsätze, Arbeitsplatz, Hilfsmittel, Bodenarbeit und auf das Gewöhnen an Reiter und Hilfen beschränkt, da sich diese als stichhaltig erweisen und einen guten grundlegenden Überblick bieten. Natürlich liesse sich nur schon zu diesen Unterthemen etliche Seiten mehr schreiben, doch aufgrund der Rahmenbedingungen dieser Arbeit musste ich mich auf das Grundsätzliche beschränken, was trotzdem ein Erfassen der Kerne ermöglicht. Als nächstes wird ein Versuch gewagt, die beiden Methoden einander gegenüberzustellen und zu vergleichen, wobei die erwähnten Unterthemen auch in der Gliederung fruchtbare Dienste erweisen. Zudem ist eine Antwort auf die Frage, ob eine Anwendung der Robert'schen Methode in einem Zirkus auf Erfolg stossen könnte, sowie ein Bezug zu den klassischen Grundsätzen in dieser Arbeit vorzufinden.

Ziel dieser Arbeit ist es daher, einen Einblick in die beiden Methoden zu geben, Verwandtschaften, sowie Gegensätze zwischen ihnen aufzuzeigen und sie mit den klassischen Grundsätzen zu konfrontieren, obwohl sie sich in zwei völlig verschiedenen Welten bewegen.

3. LERNTHEORIE

3.1 GRUNDLEGENDES

„Lernen ist das Speichern der aus der Umwelt individuell erworbenen Informationen in abrufbarer Form im Gedächtnis.“ Dabei verläuft ein Lernvorgang in zwei Phasen. Während der Lernphase werden in einer Reizsituation Informationen aufgenommen und im Gedächtnis des Lebewesens gespeichert. Gerät dieses Lebewesen in eine ähnliche Situation, tritt die Kannphase in Kraft, indem die gespeicherte Information abgerufen wird und ein geändertes Verhalten bewirkt. [1, S.408]

Ein Prozess wird als Lernen bezeichnet, wenn Tiere in zukünftigen Situationen ihre Verhaltensweisen aufgrund früherer Erfahrungen verändern. Ein Individuum ist also erst dann fähig zu lernen, wenn es Informationen aus der Umwelt aufnehmen und speichern kann. Die gespeicherten Informationen bilden das Gedächtnis und müssen in späteren Situationen abrufbar sein. Also bedingt die Gedächtniskapazität die Lernfähigkeit eines Lebewesens. Dabei haben Lernvorgänge genetische Grundlagen. Somit gibt es Lerndispositionen nicht nur zwischen verschiedenen Arten von Tieren, sondern auch zwischen einzelnen Tieren einer Art aufgrund unterschiedlicher Begabungen. [2, S.380,381]

Erlernete Verhaltensweisen, die ein Tier braucht, um in seiner Umwelt selbstständig leben zu können, bilden das obligatorische Lernen. Ein Beispiel dafür wäre, dass ein Pferd in freier Wildbahn lernen muss, Wasser zu finden, da es ohne dieses Wissen verdursten würde. Fakultatives Lernen sind Lernvorgänge, die für das Tier nicht essenziell, aber von Vorteil sind. Ein Beispiel hierzu wäre, dass ein an den Sattel gewöhntes Pferd lernt, sich vor dem Gurten aufzublähen um den Druck des Gurtes zu verringern. [2, S.380]

3.2 LERNFORMEN

Es gibt diverse Formen, wie ein Tier lernen kann, zum Beispiel durch Gewöhnung (Habituation) oder durch Nachahmung (Imitation). Habituation erfolgt, wenn einem Tier ein bestimmter Reiz immer wieder angeboten wird, der weder positive noch negative Auswirkungen hat. Ist dies der Fall, kann eine Abnahme der Reaktionsintensität beobachtet werden, das heisst, das Tier reagiert auf den Reiz immer weniger und schliesslich gar nicht mehr. [2, S.382]

In dieser Arbeit spielt aber vor allem das assoziative Lernen eine bedeutende Rolle. Diese Form des Lernens fällt unter den Begriff Konditionierung und bedeutet, dass ein bestimmter Reiz mit einer bestimmten Reaktion verknüpft wird. Konditionierung lässt sich wiederum in zwei Formen aufteilen: In die klassische und die operante Konditionierung.

3.2.1 KLASSISCHE KONDITIONIERUNG

Klassische Konditionierung beschreibt den Vorgang, bei dem zwei Reize miteinander assoziiert werden. Der Lernerfolg tritt nur dann ein, wenn die Reize unmittelbar aufeinander oder gleichzeitig erfolgen. [3, S.241] „Verhaltensweisen, die auf diese Weise erlernt werden, nennt man bedingte Reaktionen.“ [2, S.381] Ein Beispiel dazu wäre ein Pferd, das auf eine Berührung des Fussgelenkes hin den Huf hebt. Lässt man während der Berührung ein Schnalzgeräusch ertönen und wiederholt man dies mehrere Male, wird schon bald das Erklingen des Schnalzgeräuschs genügen, damit das Pferd den Huf hebt.

3.2.2 OPERANTE KONDITIONIERUNG

Als operante Konditionierung bezeichnet man den Vorgang, der neues Verhalten mit einer bestimmten positiven oder negativen Erfahrung verknüpft. Durch Belohnung und Bestrafung können Tieren neue Verhaltensweisen adressiert werden. Dies findet vielfache Anwendung in Zirkusdressuren oder in der Erziehung von Haustieren. [3, S.242]

Macht ein Tier eine positive Erfahrung auf ein bestimmtes, oft zufälliges Verhalten, fühlt es sich bestärkt, dieses Verhalten auch in Zukunft wieder auszuführen. Das Verhaltenselement wird also mit der guten Erfahrung assoziiert und es bildet sich eine neue Verhaltensweise heraus, die auch als bedingte Aktion bezeichnet wird. Folgt auf ein bestimmtes Verhalten eine negative Erfahrung, wird das Tier dieses Verhalten in Zukunft meiden. Man spricht von einer bedingten Hemmung. Das Ziel der Belohnung ist also eine bedingte Aktion, das Ziel der Bestrafung eine bedingte Hemmung. [1, S.401]

Die Bedingungen, um einen Lernerfolg mit der operanten Konditionierung zu erreichen, sind, dass sich das Tier aktiv zeigt und dass jedes entsprechende Verhalten konsequent und unmittelbar belohnt bzw. bestraft wird. [3, S.242]

Die Belohnung (auch Bestärkung genannt) und Bestrafung lassen sich noch einmal in positiv und negativ aufteilen. „Die Begriffe positiv und negativ bezeichnen in diesem Fall, ob etwas hinzugefügt (positiv) oder entzogen bzw. entfernt wird (negativ).“

Von positiver Bestärkung spricht man also, wenn etwas Angenehmes hinzugefügt wird. Als Beispiel bekommt ein Pferd nach gewünschtem Verhalten ein Leckerli.

Negative Bestärkung bedeutet, dass etwas Unangenehmes entfernt wird. So verringert ein Reiter den unangenehmen Schenkeldruck, sobald sein Reitpferd darauf reagiert.

Bei der positiven Bestrafung wird etwas Unangenehmes hinzugefügt. Ein Pferd bekommt einen Peitschenhieb, wenn es nach einem Menschen ausschlägt.

Die negative Bestrafung beschreibt, dass etwas Angenehmes entzogen wird. Schnappt also ein Pferd während einer Streicheleinheit nach dem Menschen, wird das Streicheln sofort eingestellt. Die angenehme Berührung wird entfernt. [4, S.19]

3.3 DAS PFERD ALS HERDEN- UND FLUCHTTIER

Da sich ein Pferd nur in einer, aus Artgenossen bestehender Gruppe sicher fühlt, verkörpert es ein Herdentier. Das Leben in einer Gemeinschaft und der Kontakt zu Artgenossen gehören zu seinen Grundbedürfnissen. Unter natürlichen Lebensumständen finden sie sich daher zu Hengst- bzw. Junggesellengruppen oder Familienverbänden zusammen, die aus einem Leithengst und seinen Stuten mit ihren Fohlen bestehen. Diese Herden bestehen nie aus mehr als 20 Tieren, wobei die Leitstute die Führung übernimmt und der Leithengst hauptsächlich für den Zusammenhalt der Gruppe und für die Verteidigung gegen Angriffe verantwortlich ist. In der Herde herrscht eine feste Rangordnung, die, wenn sie einmal erstellt wurde, weitgehend stabil bleibt. Ranghöhere Tiere geniessen gewisse Vorrechte gegenüber rangniedrigeren, die andererseits aber vom Schutz und der Sicherheit, die von den Ranghöheren ausgehen, profitieren können. Auf dieses Verhalten und wie es sich Menschen zu Nutzen machen können, wird vor allem im nachfolgenden Kapitel eingegangen.

Die erste natürliche Reaktion, die ein Pferd auf Gefahr hin zeigt, ist zu fliehen. So sind seine Beine, Körperfunktionen sowie Sinnesorgane auf eine schnelle Flucht hin ausgerichtet, was zum Beispiel die seitlich liegenden Augen, die ein grosses Blickfeld hergeben, beweisen. Fühlt sich ein Pferd bedroht oder wird es von Angst befallen, rennt es also instinktiv davon, um sich in Sicherheit zu bringen. Erst dann wird es stehen bleiben und die Gefahr betrachten. Hätte es zuerst über die Gefahr nachgedacht und wäre erst dann zum Entschluss gekommen, zu fliehen, wäre wahrscheinlich zu wenig Zeit dagewesen, um sich beispielsweise vor einem Raubtier in Sicherheit zu bringen. Es wäre ihm zum Opfer gefallen.

Je früher ein Pferd einen Feind bemerkt, desto grösser sind seine Überlebenschancen. Auch dieses natürliche Verhalten spielt in den folgenden Kapiteln eine entscheidende Rolle. [11]



Abb. 1: Fliehende Pferdeherde

4. TRAININGSSYSTEM NACH MONTY ROBERTS

4.1 GRUNDSÄTZE DES TRAININGSSYSTEMS



Abb. 2: Monty Roberts

„Man kann ein Pferd zur Tränke führen, aber man kann es nicht zwingen zu trinken. Man kann einen Menschen an Wissen heranführen, aber man kann ihn nicht zwingen zu denken. (Terri Shinnanman).“ [zit. 6, S.13]

Nach diesem Zitat funktioniert das Trainingssystem von Monty Roberts. In der Einleitung seines Buches „Die Sprache der Pferde“ erklärt er, der Kern seines Trainingssystems sei das Konzept der Wahlmöglichkeit.

Das Pferd sollte die Freiheit haben, genau wie der Mensch, in jeder Situation wählen zu können. Schmerz

oder Zwang ist dabei ein absolutes Tabuthema. Nur eine sichere und angenehme Arbeit ohne Gewalt kann zu einem langwährenden Erfolg führen. Nach Roberts sollte man während dem Training mit einem Pferd jederzeit zu einem Lächeln im Stande sein. [5, S. 911]

Die Voraussetzung für diese harmonische Arbeit ist ein williges Pferd, also ein Pferd, das willig ist, zu lernen. Um diese Willigkeit zu erreichen, arbeitet Roberts mit einem einfachen Konzept, das auf den Verhaltensprinzipien von positiver und negativer Bestärkung beruht: „Das Geheimnis meines Erfolgs besteht darin, dass ich es dem Pferd ganz ausserordentlich angenehm mache, zu tun, was ich von ihm verlange, und unangenehm, wenn es etwas Unerwünschtes ist.“ [5, S. 127] Positives wird belohnt, Negatives weniger angenehm gemacht. Dabei erwähnt Roberts, dass unangenehm überhaupt nichts mit schmerzhaft zu tun hat. Meist heisst für ihn unangenehm, dass er dem Pferd vermehrt Arbeit gibt, das heisst, dass er mit dem Training fortfährt. Tut das Pferd jedoch das Gewünschte, stellt er die Arbeit, also das Training, ein. [5, S. 9-11, 125-127]

Ein Kernsatz von Roberts lautet: „Adrenalin oben, Lernen unten; Adrenalin unten, Lernen oben“. [5, S. 133] Diese Formulierung sei nicht wissenschaftlich, sondern wolle einfach ausdrücken, dass ein Pferd, das Furcht, Panik oder Zorn verspürt, für jede Aufgabe viel länger brauche. Denn diese Faktoren erhöhen den Adrenalinpiegel, sodass der Fluchtinstinkt aktiviert wird und dadurch die Lernfähigkeit leidet. Ein Pferd könne nur effektiv lernen, wenn es die Situation mit innerer Ruhe durchdenken kann. Zudem werde bei Pferden eine Erhöhung des Adrenalinpiegels enorm schnell übertragen. Diese Tatsache erfordere, dass jeder, der mit Pferden arbeitet, dafür zu sorgen habe, dass das Adrenalin unten bleibt, der Puls kontrolliert ist und in jeder Situation die Ruhe bewahrt wird. Nur so könne dem Pferd vermittelt werden, dass es bei der Arbeit nicht ums Überleben geht, sondern ums Lernen. [5, S. 133-136]

Zudem beruft sich Roberts darauf, dass Pferde Fluchttiere sind. Das heisst, sie reagieren mehr als sie agieren. Dabei haben Pferde im Leben zwei Ziele: sich fortzupflanzen und zu überleben. Negative Reaktionen geschehen also aus Angst und auf keinen Fall aus Gemeinheit oder gar aus Blödheit. Ist sich der Ausbilder dieser beiden Sachen bewusst, sei das Verständnis zwischen dem Menschen und dem Pferd bedeutend besser. Um aber wirklich mit dem Pferd zu kommunizieren verwendet Roberts eine Sprache, die er Equus nennt. Er habe sie bei seinen jahrelangen Beobachtungen von Wildpferden gelernt. Equus sei die Sprache der Pferde, die auch Menschen von ihnen lernen können. Sie kennt keine Worte, es ist eine reine Körpersprache. So meint Roberts: „Handlungen sprechen eine deutlichere Sprache als Worte; Equus ist genau genommen eine Sprache der Handlungen, nicht der Worte.“ [5, S. 25] Auch wäre eine Sprache mit Lauten für Pferde in der Wildnis hinderlich. Als Fluchttier sind sie bemüht, sich möglichst unauffällig zu verhalten. Laute wären somit gefährlich und würden den Feind anlocken. Die Stärke der Sprache liege in ihrer Einfachheit. Sie ist vorhersehbar, klar erkennbar und effektiv. Eine genaue Erklärung dieser Sprache gibt Roberts in seinen Büchern. [5, S. 9-11, 24-25]

Um nun eine richtige Partnerschaft mit einem Pferd einzugehen, ist für Monty das JOIN-UP unumgänglich. Mit dem JOIN-UP bringt er das Pferd dazu, lieber bei ihm zu sein, als wegzulaufen. Es sei „jener magische Moment, wenn das Pferd freiwillig zu [ihm] komm[e] und den Kopf nach [s]einer Schulter ausstreck[e].“ [5, S. 67-68] Damit es soweit kommt, wird die Sprache Equus benötigt, denn Pferd und Mensch verständigen sich miteinander mit dem Ziel, eine Bindung auf der Basis von Vertrauen und eine Atmosphäre der Zusammenarbeit zu schaffen. Dabei ist ausdrücklich zu erwähnen, dass Gewalt überhaupt keine Rolle spielen darf. Diese Partnerschaft verhindere Probleme im Vorfeld, denn Probleme seien nur das Ergebnis von Fehlern in der Ausbildung, und sie mache die Arbeit auch für das Pferd sicher und angenehm. JOIN-UP ist somit das entscheidende Element in seinem Konzept und das Herzstück der Kommunikation zwischen Mensch und Pferd. [5, S. 9-11, 67-69, 100]

4.2 DER ARBEITSPLATZ

Für Monty Roberts ist das Roundpen der ideale Arbeitsplatz. Wie es der Name schon sagt, handelt es sich dabei um einen runden, gut abgegrenzten Platz. Mit seinem Projekt „Shy Boy“ (siehe mehr dazu im Buch „Shy Boy“ von Monty Roberts) hat er zwar bewiesen, dass das Roundpen für seine Trainingsmethoden nicht zwingend ist, es die Arbeit aber enorm erleichtert. Für Roberts ist das Roundpen sein Sitzungssaal, ein Treffpunkt, sein zweites Zuhause. Dabei sei es kein Ort von Schmerz und Unterwerfung, wie in der traditionellen Westernreiterei, nein, es sei ein Ort, an dem mit Hilfe von Equus eine friedliche Kommunikation zwischen Mensch und Pferd möglich wird.

Die ideale Grösse des Roundpens beträgt zirka 16 Meter im Durchmesser und 2,5 Meter in der Höhe, je nach Stockmass des Pferdes. Das Pferd sollte in einem bequemen Arbeitsgalopp darin

galoppieren können ohne in einen Kreuzgalopp fallen zu müssen. Trotzdem darf das Rund nicht beliebig gross gemacht werden, denn je grösser es ist, desto schwieriger wird es für den Trainer, den ganzen Zirkel vom Mittelpunkt aus unter Kontrolle zu haben. Eine entspannte Atmosphäre sei nur möglich, wenn der Energieaufwand des Trainers möglichst gering bleibe.

Die runde Form sei notwendig, da sich in Ecken der Energiefluss gerne stauet. Rund unterstütze den ununterbrochenen Fluss der Bewegungen und die Kommunikation könne so ungestört von Gang- und Tempoänderungen erfolgen. Zudem wird ein Dialog im Roundpen möglich, da das Pferd vom Trainer weglaufen kann, aber trotzdem immer in gleicher Entfernung von ihm bleibt. Hätte das Rund eine andere Form, würde sich das fliehende Pferd dorthin zurückziehen, wo es den grössten Abstand zum Trainer hätte. Diese Art von Flucht gelingt bei einer runden Form also nicht, trotzdem kann das Pferd seinem Instinkt als Fluchttier folgen und weglaufen. Um aber Energie zu sparen, beginnt das Pferd instinktiv zu kommunizieren anstatt bis zur Erschöpfung weiterzurennen. Zusätzlich bringt das Roundpen Pferd und Trainer in eine Position, in der das Pferd den Trainer wahrnehmen muss, gleichzeitig aber ruhig bleiben und Vertrauen fassen kann.



Abb. 3: Roundpen

Die Umgebung des Roundpen ist gut, wenn möglichst wenig Ablenkung von aussen erfolgt. So wird die Konzentration der zwei Arbeitenden nicht gestört. Daher erklärt Roberts zum Beispiel eine Hecke um die Umzäunung herum als sehr vorteilhaft. [5, S. 53-57], [7, S. 253-255]

Auch dem Bodenbelag des Arbeitsplatzes schiebt Monty eine grosse Bedeutung zu. Er sei von höchster Wichtigkeit für das Training. Daher hat er ein Grundkonzept erstellt: Ein idealer Trainingsplatz wird zuerst mit einer 30 cm dicke Kiesschicht bedeckt, die das Wasser von der Oberfläche des Platzes aufnimmt und ableitet. Eine 15 cm dicke Lehmschicht soll als Untergrund dienen, der festigt und ebnet. Die Tretschicht müsse aus einer nur 4 bis 5 cm dicken groben und scharfkantigen Sandschicht bestehen, denn eine zu dicke Sandschicht habe negative Auswirkungen auf Wirbelsäule, Hüftgelenke, Sehnen und bestimmte Bänder des Pferdes. Trotzdem soll die Tretschicht den Zweck zur Stossdämpfung erfüllen und gleichzeitig locker und griffig (daher der grobe Sand) sein. Zudem erwähnt Roberts, dass sich der Sand der Tretschicht mit der Zeit durch die Arbeit abnutze (aus scharfkantigen Sandkörnern werden rundkantige) und daher regelmässig zu erneuern sei. [5, S. 57-61]

4.3 HILFSMITTEL

Nach Monty Roberts sind die wichtigsten Hilfsmittel die Hände. Hilfsmittel sollen nie einen Ersatz für den sachverständigen Umgang mit Pferden sein. Grundlegende Gegenstände wie Gebisse und Longen lässt er meistens eigens herstellen. So lässt er Gebisse aus unbehandeltem Eisen anfertigen, das rostet, da Pferde mit Kupfer im Maul besser einspeicheln. Das Gebiss liege daher auf „geschmiertem“ Gewebe, was für das Pferd angenehmer sei als wenn es im trockenen Mund liege. Ausserhalb des Pferdemauls besteht es aus dem üblichen Edelstahl, sodass es trotzdem gut und gepflegt aussieht. Zudem vertritt Roberts gegenüber dünnen Mundstücken eine negative Meinung. Er behauptet, sie würden bei Zügelzug stärker wirken als dickere, was dazu führe, dass sie auf den Laden des Pferdes einschneiden, was das Pferd wiederum hartmäulig mache. Um das Pferd überhaupt ans Gebiss zu gewöhnen, verwendet Roberts elastische Ausbinder, die an einem Longiergurt eingeschnallt werden (mehr dazu in 4.5). Ein weiteres beliebtes Hilfsmittel von Monty ist das Dually-Halfter, dem er in seinen Büchern mehrere Kapitel widmet und mit dem er behauptet sogar Phobien überwinden zu können.

Seine selbst entworfenen Longen sind 10 Meter lang, wobei der letzte Meter etwas schwerer ist, da er doppelt gelegt wurde. Sie würden sich so besser werfen lassen. Desweiteren sind sie mit weichem Material überzogen und mit Baumwolle abgesteppt, damit sie sich weniger leicht zu Schlaufen verzwirbeln können und man mehr in der Hand hat.

Grobe Hilfsmittel wie Martingale, Tie-Downs, Schlaufzügel oder Chambons verwendet Roberts nur ungern, wobei er zugeben müsse, dass er von allen schon Gebrauch gemacht habe. Bei Pferden, die nach seinen Methoden ausgebildet wurden, sei es aber praktisch niemals nötig, solche harte Mittel einzusetzen. [7, S.256-270]

Neben diesen grundlegenden Ausrüstungsgegenständen kreierte Roberts diverse Hilfsmittel für spezifische Probleme. So entstand zum Beispiel der Buckelstopper, der, richtig angewendet, Pferden das Buckeln abgewöhnt oder der Foal Handler, um Fohlen problemfrei zu führen und zu verladen. Auch Tretringe sind beliebte Hilfsmittel von Monty, obwohl nicht eigens entwickelt. [5, S.187-223]

4.4 BODENARBEIT

Monty Roberts Bodenarbeit mit einem unbekanntem Pferd besteht aus dem JOIN-UP, dessen Prinzip und Ziel in Kapitel 3.1 knapp beschrieben wurde. Dabei arbeitet er in dem von ihm bevorzugten Arbeitsplatz, der in Kapitel 3.2 ebenfalls beschrieben worden ist. Für ihn besteht die Hauptsache daraus, dass das Pferd immer aus freien Stücken handelt. Seine Ausrüstung besteht lediglich aus einer Longe und einem Stallhalfter. Um das JOIN-UP zu beginnen, führt er das Pferd in die Mitte des Roundpen und richtet es in alle Himmelsrichtungen aus, währenddessen er ihm die

Stirn reibt. Das Pferd kann sich orientieren. Nun wird die Longe ausgehakt und das Pferd durch Werfen der Leine weggeschickt und zum Fliehen bewogen. Die Körperhaltung ist aggressiv, das heisst die Schultern sind parallel zum Pferd ausgerichtet und es wird dem Pferd direkt in die Augen geschaut. Monty lässt es einige Runden mit gelegentlichen Richtungsänderungen rennen. Danach lässt er es langsamer laufen, die Kommunikation beginnt. Das Ziel sind vier Gesten, die das Pferd machen soll: Das ihm zugewandte Ohr soll sich nach innen drehen, der Zirkel soll sich verkleinern, das Pferd soll „Kauen und Lecken“ und schliesslich den Kopf senken, sodass seine Nase fast den Boden berührt. Dies seien Zeichen dafür, dass es nicht mehr davonlaufen will, dass es keine Angst vor der gegenwärtigen Situation habe und dass das Pferd den Wunsch nach Partnerschaft hege. Sind all diese Gesten eingetroffen, nimmt Roberts eine passive Körperhaltung ein: die Augen sind gesenkt, die Schultern entspannt und seitlich zum Pferd gedreht. Mit langsamen und fließenden Bewegungen lädt er das Pferd zu sich ein. Wenn der Trainer bis hierhin Equus korrekt „gesprochen“ hat, sollte es auf ihn zukommen und mit der Nase seine Schultern berühren. Dies ist der Augenblick des JOIN-UP: Das Pferd vertraut ihm und ist lieber bei ihm als anderswo. Nun kann Roberts erwarten, dass es ihm überallhin folgt (Follow-up). Er geht im Roundpen herum und hält immer wieder an, um es als Belohnung zu streicheln. Wenn das Pferd nicht gesattelt, aufgetrenst und geritten werden soll, ist dieser Punkt der Schluss des Trainings. [5, S.67-82]



Abb. 4: Roberts mit aggressiver Körperhaltung

4.5 GEWÖHNEN AN REITER UND HILFEN

Soll das Pferd lernen, Sattel und Zaum zu akzeptieren, knüpft Roberts an ein erfolgreiches JOIN- bzw. Follow-up an. Er beginnt das Pferd an seinen verletzlichen Bereichen wie Flanken- und Rückenpartien, wo Wildtiere gerne angreifen, mit seinen Händen abzureiben und hebt die Hufe an. Akzeptiert das Pferd die Berührungen, wird die Reitausrüstung ins Roundpen gebracht. Nun legt er dem Pferd die Satteldecke vorsichtig auf den Rücken, darauf folgt der Sattel. Das Pferd sollte nach einem erfolgreichen JOIN-UP genügend Vertrauen gefasst haben, dass es beides akzeptiert. Langsame aber sichere Bewegungen und ständiges Belohnen durch sanftes Streicheln zwischen den Augen seien von grosser Wichtigkeit. Nachdem er den Satteltgurt so fest angezogen hat, dass der Sattel nicht verrutschen kann, schickt Roberts das Pferd von sich weg für ein neues JOIN-UP. Viele Pferde buckeln in dieser Situation, um den ungewohnten Druck des Gurtes loszuwerden. Monty lässt das geschehen und wartet, bis es sich beruhigt hat. Danach wird das Pferd sanft aufgetrennt und in einem wiederholten Follow-up kann sich das Pferd an das Mundstück gewöhnen. An diesem Punkt angelangt, arbeitet Monty an der Doppellonge weiter. Von der Mitte des Zirkels aus lässt er das Pferd einige Zeit an den zwei Longen im Schritt, Trab und Galopp laufen, um sich an die Arbeit mit Sattel und Trense zu gewöhnen. In den meisten Fällen sei das Pferd nun bereit für einen Reiter, dabei spiele es kaum eine Rolle, ob der Trainer selbst oder ein fremder Reiter es besteige. Der Reiter wird also hochgehoben und legt sich mit dem Oberkörper über den Sattel, denn in dieser Position ist es für ihn einfach abzuspringen, falls das Pferd zu buckeln beginnt. Das Pferd wird samt Reiter einige Zeit auf dem Zirkel geführt um sich an das Gewicht des Reiters zu gewöhnen. Wehrt es sich nicht, kann der Reiter im Sattel Platz nehmen und ruhig sitzen bleiben, bis das Pferd auch zu dieser Situation genügend Vertrauen gefasst hat. Mit kommunikativer Unterstützung des Trainers von der Mitte aus, sollen Pferd und Reiter einige Runden mit Richtungswechseln im Schritt und Trab gehen.

Dieses Programm soll während mindestens vier Tagen täglich wiederholt werden, wobei auf die Arbeit immer noch eine positive Auszeit folgen soll, in der das Pferd sich entspannen kann und vom Trainer belohnt wird. Für das JOIN-UP werde wahrscheinlich immer weniger Zeit benötigt, dafür könne der Reiter sein Programm ausbauen und immer aktiver mit Schenkel und Trense arbeiten. Nach einigen Tagen wird ein schon trainiertes Begleitpferd eingeführt, dem das auszubildende Pferd folgen kann, währenddessen es die richtigen Hilfen des Reiters zu spüren bekommt. [5, S.82-99,117-119]

5. TRAININGSSYSTEM À LA KNie

5.1 GRUNDSÄTZE DES TRAININGSSYSTEMS



Abb. 5: Fredy Knie jun.

Der Circus Knie beruft sich auf ein Trainingssystem ohne jeglichen Zwang. So formuliert Fredy Knie jun., Hauptverantwortlicher der Pferdennummern: „Für mich gibt es nichts anderes, ich kann jedem beweisen, dass es ohne Zwang geht.“ [8] Natürlich gäbe es Grenzen, doch niemals würde er einem Pferd „eine Zwangsjacke auferlegen“ [8]. Das Pferd solle verstehen, was man von ihm wolle. Um dies zu erreichen, müsse das Pferd unsere Sprache lernen, die Zeichen des Trainers kennen lernen und da das ein langer Prozess sei, soll er mit kleinen Schritten erreicht werden.

Nicht mit Eile komme man zum Ziel, sondern mit Ruhe, Vertrauen und Geduld.

Ein weiterer Grundsatz des Zirkus ist, dass das Pferd lernen soll, zu überlegen, was es verkehrt macht, denn aus dem Verkehrten heraus kann es dazu gebracht werden, es richtig zu machen. Auf diese Weise lernt es. Begeht der Vierbeiner einen Fehler, was er durchaus darf, wird er korrigiert. Darauf muss aber eine sofortige Belohnung folgen, die ihn wissen lässt, dass er nun das Richtige getan hat. Dabei dürfe nie vergessen werden, so Knie, dass wir es sind, die etwas vom Tier wollen und es daher unsere Aufgabe sei und wir uns anstrengen müssen, es dem Pferd so einfach und plausibel wie möglich zu machen.

Da der Circus Knie nur mit Hengsten arbeitet, in deren Natur es liegt, initiativ zu sein und etwas unternehmen zu wollen, stellt er sie durch das Einstudieren verschiedener Nummern vor eine grosse Herausforderung. Daher sollen sie schon möglichst früh lernen, mit dem Kopf zu arbeiten. Verweigert das Pferd einen Auftrag, heisse das nicht, dass es ihn nicht erfüllen will, sondern dass es nicht kapiert habe, was es machen soll. Die Übung muss also wiederholt werden, bis das Pferd verstanden hat.

An Menschen, die Pferde als dumm abstempeln, zweifelt Fredy Knie jun. Der Grund, warum es Menschen gibt, die Pferde so bezeichnen, sei, dass das Pferd ein Fluchttier ist. Seine einzige Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen, ist kopflös davonzurennen. Das habe aber nicht mit Blödsinn zu tun. Im Gegenteil, es sei vielmehr die Dummheit des Trainers, dies zu verursachen. Knie jun. ist überzeugt, dass ein Pferd ein äusserst sensibles und intelligentes Geschöpf ist, jeden Menschen unterscheiden kann, und weiss, wer er ist. Dies hätten ihm seine Pferde während des Trainings mit verschiedenen Trainern und in verschiedenen Situationen oftmals bewiesen. Menschen, die ihre Pferde beherrschen und sie der Kavalleriemethode gleich ausbilden wollen, akzeptiert er nicht.

Knie jun. kommuniziert mit seinen Pferden in einem Zusammenspiel von Körpersprache, Bewegungen und Stimme. Alles gehöre zusammen und müsse aufeinander abgestimmt sein. Lernt das Pferd etwas Neues, sei eine laute Stimme und viel Einsatz des Körpers von Vorteil. Später wird alles minimiert, es genüge, wenn man Befehle leise ausspreche und die Zeichen des Körpers nur noch andeute. Die Bewegungen für eine bestimmte Figur sollen dabei immer dieselben sein, alles andere irritiere das Pferd und verursache unnötige Probleme. Führt ein Pferd einen Befehl nicht oder falsch aus, beruhe das meist auf gegenseitigem Missverständnis. Dann liege es am Trainer zu überlegen, was falsch verstanden wurde und die Übung erfolgreich zu wiederholen. Auf keinen Fall dürfe Wut gegen das Pferd aufkommen.

Das tägliche Training solle für ein Pferd im Circus Knie ein normaler Zustand sein, so normal, wie sich auf der Weide zu vergnügen. Dementsprechend soll auch der Adrenalinpiegel im gleichen Bereich liegen. Hin und wieder komme es vor, dass sich das Adrenalin der Pferde in der Manege erhöhe, wenn in der Umgebung etwas besonders Aufregendes oder Erschreckendes passiert. Das Adrenalin überträgt sich dann auf die Pferde, doch dann sei es die Aufgabe des Trainers, sie da wieder herunterzuholen und mit dem Training normal fortzufahren. Wichtig sei aber, dass die Vierbeiner nicht unter Dauerstress leiden und daher nicht die ganze Zeit mit hohem Adrenalin arbeiten müssen. Ansonsten sauge dieser Stoff sie aus, sie könnten physisch und psychisch nicht mehr dieselbe Leistung erbringen und der Instinkt reagiere nicht mehr normal, das Pferd wird daran gehindert, logisch zu denken.

Desweiteren erwähnt Knie jun., dass man zu akzeptieren habe, dass jedes Pferd unterschiedlich schnell lerne. Jedes seiner Pferde, die in derselben Nummer auftreten, genießt dasselbe Trainingsprogramm. Ein Pferd lerne eine bestimmte Übung im Schnellzugtempo, ein anderes benötige Wiederholungen, um zu begreifen, was man von ihm will. In diesem Fall liege es am Trainer, verschiedene Wege auszuprobieren um es dem Pferd verständlich zu machen oder zu merken, dass zum Beispiel die Muskeln für eine bestimmte Übung noch nicht genügend ausgebildet sind.

Kommt ein Neuling, der trainiert werden soll, zu Fredy Knie jun. in den Stall, heisst das für ihn, Vertrauen aufzubauen. Er lässt ihn mit Stallhalter und langer Longe in die Manege kommen und widmet diesem Pferd einzeln ganz viel Zeit und lernt es kennen. Da die Neulinge fast immer direkt von einer Hengst- oder Fohlenweide kommen und sie nur die Herde als ihre lebende Umgebung kennen, muss der Kontakt zwischen Mensch und Pferd überhaupt erst aufgebaut werden. Daher ist es wichtig, dass man einzeln mit ihm arbeitet, dass es lernt, sich auf den Trainer zu konzentrieren. Pferde, die in der Herde Mitläufer waren, brauchen meist länger, bis sie die Herde nicht mehr vermissen. Sie müssen ihr Selbstvertrauen zuerst finden. Bei anderen geht das sehr schnell und sie finden sich schon nach kurzer Zeit alleine zurecht. Der übliche Zeitraum eines Neulings, sich im Circus Knie einzuleben und Vertrauen zu ihren Trainern zu fassen, schwankt zwischen ein bis zwei Monaten. [8]

5.2 DER ARBEITSPLATZ

Während der Tourneephase im Circus Knie wird mit den Freiheitspferden (Pferde, die in der Freiheitsdressur verwendet werden) ausschliesslich in der Manege gearbeitet. Sämtliche Darbietungen spielen sich hier ab und während des morgendlichen Trainings werden neue Nummern für das nächstfolgende Programm einstudiert.

Die Abschränkung zwischen Manege und den ersten Sitzreihen beträgt knapp einen Meter, eine Höhe, die jedes Pferd ohne Probleme überspringen könnte. Da die Pferde aber niemals in einem Roundpen trainiert wurden und von Beginn an die Manege ohne Abgrenzung zur Umgebung als ihren Platz kennen, werden keine Gitter benötigt. Die Pferde wissen, dass sie, wenn sie die Abgrenzung überschreiten, zurückgewiesen werden. Die Manege hat einen Durchmesser von 12,6 Meter. Nach Knie jun. passe diese Grösse zu seinem Zirkus und sei trotzdem nicht zu klein, um auch mit einer Vielzahl von Pferden darin zu arbeiten. Die runde Form der Manege mache es aus, dass sich die Pferde auch rund bewegen, der Fluss vorhanden sei und sie sich auf beide Seiten beugen müssten und so nicht einseitig werden.



Abb. 6: Manege des Circus Knies

Für die Pferde soll die Manege ein Ort sein, in dem sie sich sicher fühlen, der sie wissen lässt, dass ihnen nichts passiert. Nach Knie jun. ist sie, zumindest für junge Pferde, einer Spielwiese gleichzusetzen, in der die Vierbeiner sich wohl fühlen und etwas unternehmen dürfen.

Der Bodenbelag der Manege besteht aus 10 Zentimeter Erde, Humus oder Lehm, worauf Sägemehl gestreut wird. Die Pferde laufen so auf weichem Untergrund, der die Gelenke schont und die Hufe trotzdem nicht versinken lässt. Dazu lässt das Sägemehl die Manege während den Vorführungen in einem guten Licht erscheinen.

Im Winter, bis der Zirkus im Frühjahr wieder auf Tournee geht, werden die Pferde im Winterquartier trainiert, das heisst in der Reithalle in Rapperswil. In der Mitte der Halle ist eine Manege eingebaut, in der die Nummern weiter geübt werden. Zum Aufbau der Muskulatur, Arbeit mit Cavalettis und für die Bewegung laufen die Pferde jedoch auf der grossen Bahn der Halle. [8]

5.3 HILFSMITTEL

Für Fredy Knie jun. beinhaltet der Begriff Hilfsmittel die Körpersprache, die Stimme, eine Hand- und eine lange Peitsche, die ihm als verlängerte Arme dienen. Zur Ausrüstung während des Freiheitstrainings gehören nebst diesen genannten Hilfsmitteln die Ausbindezügel. Die Ausbinder

sind locker eingestellt und geben dem Pferd Stellung, sie helfen ihm, sich zu sammeln und zu konzentrieren und sorgen dafür, dass das Pferd rund mit dem Rücken arbeitet. Später, wenn der Hengst ganz ausgebildet ist, können die Ausbinder weggelassen werden, das Pferd hat Rhythmus und Balance gefunden. Auf keinen Fall dürfen die Zügel so kurz sein, dass die Front nach hinten gezogen wird. Hat ein Pferd die Angewohnheit, den Kopf in bestimmten Situationen hinaufzuwerfen, wird ein Martingal verwendet. Das Martingal



Abb. 7: Ausbindezügel

ist dabei keine Unannehmlichkeit für das Pferd, der Kopf kann erst ab einer bestimmten Höhe nicht weiter hinaufgezogen werden. Es lernt damit, den Kopf gesenkt zu halten, sodass es besser denken und sich konzentrieren kann. Natürlich sind in der Manege auch diverse Longen aus verschiedenen Materialien und Längen jederzeit griffbereit und leisten treue Dienste.

Als Mundstück während der Freiheitdressur werden normale Wassertrensen verwendet, je nach Pferd mehr oder weniger dick. Auch zum Reiten und für die hohe Schule verwende er ein- oder zweimal gebrochene Trensen. Die traditionelle Kandare wurde im Laufe der Zeit von Fredy Knie jun. verdrängt, da der Zirkus für ein grosses Laienpublikum arbeitet und dieses Hilfsmittel zu falschem Verständnis führen kann. Für ihn sei die Kandare nicht notwendig, auch wenn er nichts dagegen habe, solange richtig damit umgegangen werde. Bei falschem oder rücksichtslosem Umgang mit ihr kann sie durchaus zum Folterinstrument werden und sollte daher nur in erfahrenen Händen Verwendung finden. Dasselbe gelte für die Sporen. Sie können bei gewaltsamem Einsatz als Schmerzinstrument dienen, doch gleichzeitig können sie ein Hilfsmittel sein, die das Pferd ermahnen, wachamer auf die Hilfen zu achten. [8]

5.4 BODENARBEIT

Jedes Pferd, das von Fredy Knie jun. trainiert wird, erhält zuerst eine zirka einjährige Grundausbildungsphase in Form von Bodenarbeit. Zuerst wird einzeln nur mit Stallhalter, an der Longe, und später mit Geschirr, Schritt, Trab, Galopp, Volte, Anhalten und Rückwärtsrichten geübt. Das Pferd soll alle Appelle und Zeichen zuerst einzeln lernen. Später werden sie zu zweit, zu dritt und zu viert trainiert und zum Schluss kann mit ihnen in der Gruppe gearbeitet werden. Knie jun. nennt es das ABC der Pferdedressur, den wichtigen Grundstein, auf dem die weitere Ausbildung aufbaue, unabhängig davon, ob es sich um ein Schul oder Freiheitspferd handle. Wie ein Tänzer zuerst die Schritte lernen müsse, um in einem Ballett miltanzten zu können, müsse ein Pferd zuerst das ABC lernen, damit es in friedlicher Übereinstimmung fertig ausgebildet werden könne.

Das Ziel der Bodenarbeit sei es, die Muskulatur aufzubauen, das Pferd sein Gleichgewicht und seinen Takt finden zu lassen, vor allem aber den Kontakt, das gegenseitige Vertrauen und den

Respekt aufzubauen. Dazu gehört, dass das Pferd Freude an der Arbeit bekomme, dass es genieße, wenn der Kontakt da sei, und es gerne mitarbeite. Knie jun. erreicht somit, dass die Pfleger die Tiere fast buchstäblich aus der Manege ziehen müssen, so wohl fühlen sie sich darin.

Ist das Vertrauen, der Respekt und die Freude vorhanden, wird das Pferd auch ohne Probleme den Trainer als Ranghöchsten anerkennen. Sie akzeptieren ohne Mühe, dass er es ist, auf den sie in der Manege hören müssen. So werden weder Machtkämpfe zwischen Mensch und Pferd ausgetragen, noch lassen sich die Pferde von der Umgebung ablenken. [8]

5.5 GEWÖHNEN AN REITER UND HILFEN

Ein Pferd, das von Fredy Knie jun. eine Reitausbildung erhält, durchläuft zuerst das ABC der Bodenarbeit. Da schon dort mit Ausbindezügel gearbeitet wird, ist es sich an einen Bauchgurt gewöhnt. Am ersten Tag wird ihm ein Sattel aufgelegt, mit dem es herumgeführt wird. Meist bedeutet dies keine grosse Aufregung für das Tier und es gewöhnt sich schnell an ihn. Am darauffolgenden Tag kommt zusätzlich ein Sandsack auf den Sattel, um das Pferd mit Gewicht auf dem Rücken vertraut zu machen. Später wird es in die Mitte geführt und einem Reiter wird hinaufgeholfen, der sich bäuchlings über den Sattel legt. An der Reaktion des Pferdes wird man schon bald merken, wie schnell es einen Reiter akzeptieren wird. Bei einigen geht es sehr schnell, andere benötigen mehr Zeit und Geduld. Das Pferd nach spanischer Methode zu „brechen“, kommt für Knie jun. nicht in Frage und er kritisiert sie heftig. Denn wichtig sei das ganz langsame Gewöhnen an den Reiter, bocken soll vermieden werden. Gehe man zu schnell vor, wird das Pferd gestresst. Reiten käme einer Vergewaltigung gleich und würde das Pferd ängstigen und verdriessen. Daher ist es wichtig, dass das Pferd jede Übung mit Freude angeht und ein gutes Gefühl dabei hat.

Um dem Pferd beizubringen, auf die Hilfen des Reiters zu reagieren, wird wiederum einzeln mit ihm gearbeitet. Ein Reiter wird auf den Vierbeiner gesetzt und ein Trainer nimmt es an die Longe. Nun bekommt es die vertrauten Zeichen und Appelle des Trainers und gleichzeitig erfährt das Pferd die neuen Hilfen des Reiters. Später werden die Zeichen und Appelle des Trainers immer dezenter und leiser und das Pferd lernt, auf die Hilfen des Reiters zu achten. Mit der Zeit könne die Longe ganz entfernt und, falls notwendig, die Gerte als Treibmittel genutzt werden, da für das Pferd der Druck der Schenkel noch neu sei und erst verstanden werden müsse.

Zudem ist Knie jun. der Meinung, dass man eine Trainingsstunde immer mit einem Erfolg abschliessen soll. Ist der erwartete Fortschritt während einem Training ausgeblieben und hat das Pferd etwas gar nicht verstanden, wird die Arbeit aber trotzdem beendet. Um das Pferd und auch sich selber trotzdem mit einem guten Gefühl zu entlassen, macht er zum Abschluss mit dem Pferd eine Übung, die beiden leicht fällt und lässt es über das nicht Verstandene schlafen, versucht es aber am Tag darauf erneut. [8]

6. VERWANDTSCHAFT UND GEGENSÄTZE DER BEIDEN

TRAININGSSYSTEME

6.1 GRUNDSÄTZE

Die wohl klarsten Gemeinsamkeiten der beiden vorgestellten Trainingssysteme sind die Arbeit ohne Gewalt und das Verständnis, dass das Pferd ein Fluchttier ist und sich somit von Natur aus nach einem bestimmten Verhaltensmuster verhält. Sowohl Roberts wie auch Knie jun. sehen Gewalt als Vertrauensbruch an. Beide missbilligen Menschen, die Pferde aufgrund ihres natürlichen Fluchtinstinktes als dumm bezeichnen. Beide beweisen in ihren Trainingssystemen Rücksicht und Anpassung auf das natürliche Verhalten ihrer Vierbeiner.

Auch in Bezug auf den Adrenalinpiegel während den Trainingsstunden stimmen die Meinungen der beiden Pferdeausbilder grundsätzlich überein. Beide sind überzeugt, dass bei übermäßiger Adrenalinproduktion der Lernerfolg der Pferde gering sei und ein Trainer nur erfolgreich sein kann, wenn er Ruhe und Stärke ausstrahlen kann, um seinen Schülern ein sicheres Gefühl zu vermitteln.

Erste Unterschiede zeigen sich in der Art und Weise, wie die beiden Trainer mit ihren „Schülern“ kommunizieren. Knie jun. verständigt sich mit seinen Pferden in einem Zusammenspiel von Körpersprache, Bewegungen und Stimme. Dabei muss das Pferd diese Art von Kommunikation zuerst lernen. Das ist ein langer Prozess, der geduldig und in kleinen Schritten erreicht werden muss. Roberts dagegen passt sich in Sache Kommunikation dem Pferd vollkommen an. Durch lange Beobachtung von Wildpferden entwickelte er die Sprache Equus, eine reine Körpersprache, welche die Sprache der Pferde untereinander imitiert, sodass eine Kommunikationslernphase erst gar nicht nötig ist.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Trainer ist, dass sie mit ihren Systemen nur dann Erfolg erzielen können, wenn das Pferd bereit ist willig mitzuarbeiten. Auf dem Weg dies zu erreichen, zeigen sich aber Unterschiede. Roberts beruft sich hier auf sein Konzept der Wahlmöglichkeit, das heisst, er erreicht ein williges Pferd mit Hilfe von positiver und negativer Bestärkung, die dem Pferd Gewünschtes angenehm macht und belohnt und das Unerwünschte in Form von positiver Bestrafung unangenehm macht. Instinktiv wählt das Pferd von sich aus das Angenehme und führt das Gewünschte willig aus. Grundlage dafür ist das oftmals nur wenige Minuten dauernde JOIN-UP.

Knie jun. dagegen erreicht ein zwangloses Training, indem er seinen Pferden die Freude an der Arbeit vermittelt. Durch monatelangen Vertrauensaufbau und mit dem Durchlaufen des ABCs erreicht er, dass seine Pferde von sich aus arbeiten wollen, dass man sie fast aus der Manege ziehen müsse, da sie so gerne darin seien. Versteht das Pferd, was man von ihm verlangt, wird das Pferd aufgrund seiner Motivation das Gewünschte willig tun und darauf positiv belohnt werden.

Hier kommt es zu einer weiteren Gegensätzlichkeit. Roberts hat seine strikten und klaren Strategien, seine Methode ist exakt gegliedert und hat einen genau definierten Ablauf, mit jedem Pferd wird auf genau dieselbe Weise gearbeitet. Fredy Knie jun. dagegen sieht ein Pferd vermehrt als Individuum an, er nimmt sich Zeit das Pferd zuerst kennen zu lernen und wenn es etwas nicht begreift, wird es über einen anderen Weg nochmals versucht.

6.2 DER ARBEITSPLATZ

Betrachtet man den bevorzugten Arbeitsplatz von Roberts (den Roundpen) und die Manege vom Circus Knie, erkennt man schnell, dass sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Gegensätze existieren. Am auffälligsten ist wahrscheinlich die runde Form, die von beiden aus demselben ausschlaggebenden Grund bevorzugt wird, nämlich, den Fluss der Energie und der Bewegungen nicht zu stören.

Auch in Bezug auf die Atmosphäre im Arbeitsplatz haben die beiden Trainer ähnliche Auffassungen. Für beide soll der Arbeitsplatz ein sicherer und friedlicher Ort für die Pferde sein, wo sie sich wohl fühlen. Der erste Unterschied zeigt sich mit der Umgebung. Für Roberts soll der Roundpen möglichst isoliert sein, damit das Pferd konzentriert bleibt und möglichst wenig Ablenkung erfährt. Knie dagegen trainiert mit Absicht in einer unruhigen Umgebung um die Pferde durch Habituation an Lärm und Ablenkung zu gewöhnen, damit sie lernen, dass während dem Training einzig der Trainer von Wichtigkeit ist.

Ein weiterer Gegensatz ist die Grösse des Platzes. Der ideale Roundpen von Monty ist im Durchmesser mehr als 3 Meter grösser als die Manege vom Circus Knie. Grund dafür ist, dass beim Errichten des Roundpens einzig auf die Grösse der Pferde Rücksicht genommen werden muss, während die Manege mit der Grösse des Zirkuszeltens und der Atmosphäre übereinzustimmen hat. Ähnliches lässt sich über den Bodenbelag vermuten. Der Belag der Manege ist unkompliziert, aber effektiv und lässt sich einfacher einrichten als der von Roberts vorgesehene Belag, der um einiges aufwändiger, dafür genauestens auf die Pferde abgestimmt ist.

Ein bedeutender Gegensatz zwischen den beiden Arbeitsplätzen ist die Umzäunung bzw. die Abschränkung. Die Zirkuspferde lernen von Beginn an, die Manege nicht zu verlassen. Zudem sollte es für das Pferd in der Manege nie einen Grund geben zu fliehen, was eine Umzäunung überflüssig macht. Dies ist auch der Grund, warum sich Fredy Knie jun. gegen einen Roundpen wehrt. Er möchte, dass seine Pferde sich freiwillig in ihrem Arbeitsplatz aufhalten. Für Roberts dagegen wäre ein JOIN-UP mit einer nur so gering hohen Abschränkung undenkbar.

6.3 HILFSMITTEL

Roberts und auch Knie jun. sehen die Körpersprache als das grundlegendste und wichtigste Hilfsmittel an. Bei Knie wird sie mit der Stimme ergänzt, die für Roberts nur von kleiner Bedeutung ist, da er hauptsächlich über die Körpersprache Equus mit seinen Vierbeiner kommuniziert. Auch Longen gehören in beiden Trainingssystemen zur grundlegenden Ausrüstung und werden in diversen Situationen verwendet.

Zwei weitere wichtige Hilfsinstrumente für Knie jun. sind die Hand- und die lange Peitsche. Sie dienen ihm als verlängerte Arme, die seine Körpersprache verdeutlichen und die auch mal als Ermahnung einen Klaps abgeben können, wenn es zu Rivalitäten unter den Pferden in der Manege kommt oder ein Pferd zu frech wird. Sind die Pferde mit den Kommandos vertraut, werden die Hilfen der verlängerten Arme minimiert. Roberts Hilfen dagegen bleiben unverändert. Anzumerken ist allerdings, dass er sich auch niemals so lange mit demselben Pferd beschäftigt und da er stets einzeln mit einem Pferd arbeitet, kann es zu keinerlei Rivalitäten mit anderen Pferden kommen. Die Tatsache, dass sich ein Pferd in seinen Trainings dazu entscheidet, den Trainer als Leittier anzusehen, weil es sonst alleine dastehen würde, verhindert Eigenwilligkeiten im Voraus und gibt Ermahnungen keinen Grund.

In Bezug auf Ausrüstungsgegenstände wie zum Beispiel Gebissen legt Roberts mehr Wert auf Details. Daher lässt er solche Gegenstände eigens für sich herstellen, wobei Knie jun. zum Beispiel normale Wassertrensen, wie sie auch unter Freizeitreitern üblich sind, verwendet. Mit Hinsicht auf grobe Hilfsmittel wie Kandaren vertreten die beiden aber dieselbe Meinung. Sie sind überzeugt, dass diese Mittel keinen Schaden anrichten und sogar nützlich sein können, solange sie richtig angewendet werden. Theoretisch könnten sie als Folterinstrumente dienen, doch bei sorgfältiger und korrekter Verwendung von grossem Nutzen sein. Trotzdem glaubt Roberts, dass sie in seinen Methoden eigentlich überflüssig wären, wobei im Circus Knie schneller einmal ein Martingal oder Sporen unter friedlicher Verwendung zu finden sind.

Ausbindezügel zur Sammlung und Konzentration sind im Circus von grösserer Bedeutung als in der Methodik von Roberts, weil bei Zirkuspferden besondere Balance und ein besonders rhythmischer Schritt vorausgesetzt werden.

6.4 BODENARBEIT

In der Bodenarbeit finden sich wohl die grössten Unterschiede zwischen den beiden Pferdetrainern. Das Ziel des JOIN-UP ist, dass das Pferd dem Trainer blind vertraut. Da es zu Beginn zum Fliehen gebracht wird und es als Herdentier Beistand und Zugehörigkeit sucht, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich an den Menschen in der Mitte zu wenden. Es beginnt, mit ihm zu kommunizieren und

ihm wie einem Leittier zu vertrauen und ihn zu respektieren. Dabei zieht das Pferd es vor, zu reagieren, nicht zu agieren.

Knie jun. jedoch erreicht durch monatelange Beschäftigung und Grundausbildung mit dem Pferd eine Partnerschaft, die auf Vertrauen und Respekt basiert, aber trotzdem dafür sorgt, dass das Pferd Selbstvertrauen aufbaut, Freude am Kontakt und der Arbeit bekommt und selber agiert.

Zu erwähnen ist hier aber, dass Roberts dieses blinde Vertrauen in wenigen Minuten schaffen kann, Knie jun. dagegen monatelang Zeit braucht. Diese Differenz zeigt sich, indem das Vertrauen und der Respekt, den Knie jun. während der Bodenarbeit aufgebaut hat, sich auch in der Gruppe mit mehreren Tieren bewährt, wogegen der Vertrauensaufbau von Roberts in der Herde niemals funktionieren würde. Die Methode nach Roberts würde in einem Zirkus also niemals Erfolg ernten können.

6.5 GEWÖHNEN AN REITER UND HILFEN

Sowohl Roberts wie auch Knie jun. knüpfen, um ein Pferd an Sattel und Reiter zu gewöhnen, an ihre jeweilige Bodenarbeit an. Da die Zirkuspferde während dem Durchlaufen des ABCs schon Erfahrungen mit Ausbindezügel und somit mit einem Bauchgurt gemacht haben, ist für sie der Sattel ein kleinerer Schritt als für die oftmals noch wilden Pferde, die Roberts ausbildet. Trotzdem gelingt es ihm in kürzester Zeit, dass das Pferd Sattel und Reiter mit Hilfe eines erneuten Vertrauensaufbaus akzeptiert. Im Gegensatz zu Knie jun. kann jedoch das Bocken nach der Methode von Roberts nicht vermieden werden, was ihn aber auch nicht stört. Hier kommen wieder die vertrauten Unterschiede zum Vorschein, nämlich der Zeitraum und dass Roberts seine Pferde nach einer strikten Methode zureitet, wobei Knie jun. mehr pferdespezifisch vorgeht und mehrere Tage dafür in Anspruch nimmt. Beide aber bringen ihre Vierbeiner dazu, einen Reiter zu tragen, ohne jeglichen Einfluss von Gewalt.

Damit das Pferd die Hilfen des Reiters verstehen lernt, arbeiten die beiden Trainer nach dem gleichen Prinzip: Von der Mitte aus werden die Kommandos wie an der Longe gegeben und gleichzeitig fühlt das Pferd die Schenkel- und Zügelhilfen des Reiters. Der Unterschied kommt erst mit dem Begleitpferd, das Roberts schon bald darauf zur Hilfe holt. Knie jun. dagegen möchte, dass seine Pferde die Hilfen des Pferdetrainers in Abwesenheit von ihren Artgenossen lernen, da das Angewöhnen von Nachahmung (Imitation) nachteilige Auswirkungen auf das weitere Training von Zirkusnummern in der Gruppe haben könnte.

7. BEZUG ZUR KLASSISCHEN METHODE

7.1 GRUNDSÄTZE DER KLASSISCHEN METHODE

„Die Klassische Reitkunst ist die Fähigkeit, das Pferd durch Güte und logisch aufgebaute Übungen, die auf den Naturgesetzen von Gleichgewicht und Harmonie basieren, so auszubilden, dass es sich zufrieden und selbstbewusst dem Willen des Reiters unterwirft, ohne dass sein natürlicher Bewegungsablauf auf irgendeine Art darunter leidet.“ [10]

Eine weitere Definition bezüglich des Ausbildners lautet: „Der Ausbildner, der Pferde im klassischen Sinne ausbildet, ist weit entfernt vom Geist primitiven Zwanges. Diese Philosophie verlangt [...] großen Respekt vor der Kreatur. Der Reiter minimiert seine Hilfen, sobald das Pferd zu antworten beginnt, dadurch macht er es aufmerksam, erzielt Schwung und bringt es dazu, sich selbst zu tragen.“ [10]

In einfacheren Worten gesagt basiert die klassische Methode auf der Arbeit verschiedener alter europäischer Reitmeister, wobei der wohl Bedeutendste der Geschichte Francois Robichon de La



Guérinière ist. Jeder klassische Ausbildner wählt seine Favoriten, nimmt sich deren Tipps und Philosophien besonders zu Herzen und eignet sich so seinen eigenen Stil an, der aber alle in ihren Grundsätzen konfiguriert. Daher lautet die bessere Bezeichnung für die klassische Methode wohl eher klassische Grundsätze. Das Ziel jedes klassischen Ausbildners ist dabei, sein Pferd in eine körperliche und mentale Verfassung zu bringen, um den Reiter ohne Schaden tragen zu können. Die klassische Reitkunst soll ein Schutz für Körper und Psyche jedes Pferdes sein, wobei als oberstes Gebot die Minimierung der Reiterhilfen gelte. Dies bedeute, schöne, zufriedene Pferde, die eine korrekte und langsame Ausbildung nach den von grossen klassischen Meistern festgelegten Methoden erhielten. [9] [10]

Abb. 8: F. R. de La Guérinière

7.2 VERGLEICH MIT DEM KNIE'SCHEN TRAININGSSYSTEM

Wie die grossen alten Reitmeister legt auch Fredy Knie jun. grossen Wert darauf, dass seine Pferde von Beginn an richtig gymnastiziert werden, damit sie Kraft bekommen, sich entwickeln können, stark werden, aber trotzdem locker bleiben, sodass sie unter anderem fähig sind, einen anfälligen Reiter ohne Mühe zu tragen. Ein weiteres Ziel der Familie Knie ist, dass ihre Pferde bei der Arbeit „schöner werden“ [9], dass sie aufblühen können und dass ihnen die Arbeit sowohl körperlich wie

auch psychisch gut tut. Auch in der Hilfegebung stimmt der Grundsatz der Knies mit dem der klassischen Methode überein, nämlich, so viel wie nötig und so wenig wie möglich zu helfen. Zudem arbeitet Knie jun., wie vorher erwähnt, mit allmählicher Minimierung von Zeichen, was auch in der Klassik als äusserst wichtig erachtet wird.

Diesbezüglich kann man zum Schluss kommen, dass sich die Familie Knie mit den grossen klassischen Meistern vergleichen und identifizieren kann. Zu erwähnen ist aber, dass sie vor allem Pioniere der Freiheitsdressur sind und das Dressurreiten für sie eine kleinere Rolle spielt, was einen genaueren Vergleich kaum möglich macht.

7.3 VERGLEICH MIT DEM ROBERT'SCHEN TRAININGSSYSTEM

Die Methode von Roberts mit der klassischen zu vergleichen stellt sich als sehr gewagt heraus. Zum Ersten beruht dies auf der Tatsache, dass die Methode nach Roberts von einem einzigen Mann entwickelt wurde, die klassische dagegen auf jahrhundertelangen Erfahrungen von Reitmeistern aus verschiedenen europäischen Ländern basiert. Zum Zweiten sind die schon angedeuteten kulturellen Hintergründe zu beachten. Man könnte nämlich behaupten, dass Roberts seine Pferde zwingt, ihm zu vertrauen, indem er eine Situation ausnutzt, in der das Pferd hilflos und alleine ist. Er setzt das Pferd enormem psychischem Druck aus, damit es jemanden sucht, an den es sich halten kann. Also gibt sich das Pferd selber auf und schliesst sich dem Menschen in der Mitte an, unterwirft sich ihm, da es sonst keinen anderen Ausweg sieht. Dem zuvor noch „rohen“ Pferd wird innerhalb von zirka einer halben Stunde ein Reiter auf den Rücken gesetzt, obwohl es vorher kaum Kontakt mit Menschen hatte. In der klassischen Methode hingegen wird das Pferd schrittweise und über einen langen Zeitraum physisch und psychisch auf den Reiter vorbereitet.

Beachtet man aber den kulturellen Hintergrund, in dem Roberts aufgewachsen ist und für den er seine Pferde ausbildet, arbeitet er durchaus mit einer sehr sanften Methode. Denn im amerikanischen Rancheralltag, in dem er aufwuchs, werden Pferde gewaltsam eingebrochen und willenlos gemacht. Die Pferde haben zu funktionieren und werden als Arbeitstier eingesetzt, Gehorsam hat erste Priorität. Die europäische klassische Reitkunst dagegen hat das Ziel, das Pferd möglichst schön zu formen. Das Pferd wird mit ganz anderen Augen betrachtet und dient einem anderen Zweck. Ein Vergleich grenzt also schier an Unmöglichkeit, da die beiden Methoden ganz andern Ansprüchen dienen. (Inputs aus Quelle [9])

8. SCHLUSSWORT

Diese Maturaarbeit hatte das Ziel, einen direkten Vergleich zwischen den Trainingssystemen von Roberts und Knie aufzuzeigen und einen Bezug zur klassischen Methode herstellen. Der Vergleich, wie auch der Bezug, stellte sich als relativ komplex heraus, da die Methoden in einigen Punkten unterschiedliche Ziele verfolgen. So stellt Roberts in kürzester Zeit ein hierarchisches Vertrauen zu seinem Pferd auf, wodurch sich dieses ihm gewissermassen unterwirft, weniger agiert und auf jede seiner Bewegungen reagiert. Seine körperlich gewaltlose aber strikte Methode, mit der er jedes Pferd gleich behandelt, hat zur Folge, dass das Pferd, fertig ausgebildet, auch inmitten einer wild gewordenen Rinderherde funktioniert. Knie jun. dagegen, der über Monate und Jahre hinweg ein eher freundschaftliches Vertrauen zu seinen Vierbeinern aufbaut, sieht in jedem Pferd eher ein Individuum. Indem er ihm Freude an der Arbeit vermittelt, erreicht er, dass das Pferd von sich aus agiert, nicht nur auf Kommando funktioniert. Zu beachten ist aber, dass Knie jun. ganz andere Ansprüche an seine Pferde stellt. Als Freiheitspferde sollen sie mit ihm, sowie auch untereinander harmonieren, sie müssen keine Arbeit zu praktischen Zwecken verrichten, sondern sollen anderen Menschen eine Freude bereiten und selber daran Spass haben. Wie dargelegt wurde, kann man diesbezüglich Fredy Knie jun. durchaus als einen klassischen Ausbilder bezeichnen, ihn vielleicht sogar als einen dieser grossen Reitmeister ansehen. Zu Roberts jedoch lässt sich mit der klassischen Methode kaum ein Bezug herstellen, da sie sich in so unterschiedlichen Welten bewegen.

Ich persönlich habe mit dieser Arbeit viel gelernt. Vor allem das Eintauchen in die Zirkuswelt und deren Umgang mit den Pferden hat mich fasziniert und tief beeindruckt. Dennoch wurde ich des Öfteren von Zweifeln befallen, ob ein Vergleich zwischen drei kulturell so unterschiedlichen Methoden mit so verschiedenen Zielen überhaupt Sinn macht. Trotzdem glaube ich, dass zumindest eine Gegenüberstellung gelungen ist. Dabei hat mich besonders das Verfassen der letzten beiden Kapitel gezwungen, mir vermehrt Gedanken über Richtig und Falsch im heutigen Umgang mit Pferden zu machen und zu überdenken, welche Art von Vertrauen und Respekt für mich in einer Partnerschaft zwischen Mensch und Pferd wirklich zählt.

9. QUELLEN- UND ABBILDVERZEICHNIS

9.1 QUELLENVERZEICHNIS

- [1] Beyer, Bickel, et al: Natura. Grundlagen der Biologie für Schweizer Maturitätsschulen. Klett und Balmer Verlag AG, Zug 2006.
- [2] Probst Wilfried, Schuchardt Petra (Hrsg.): Abitur Biologie. Basiswissen Schule. PAETEC Gesellschaft für Bildung und Technik, Berlin 2004.
- [3] Bayrhuber Horst, Kull Ulrich (Hrsg.): Linder Biologie. Schroedel Verlag GmbH, Hannover 1998.
- [4] Pohl, Mata: Clickertraining. Positive Bestärkung in der Pferdeerziehung. Books On Demand GmbH, Norderstedt 2009.
- [5] Roberts, Monty: Die Sprache der Pferde. Die Monty-Roberts-Methode des JOIN-UP. Bastei Lübbe Taschenbuch, Solvang 2002.
- [6] Roberts, Monty: Das Wissen der Pferde. Und was wir Menschen von ihnen lernen können. Bastei Lübbe Taschenbuch, London 2000.
- [7] Roberts, Monty: Frag Monty. 150 Antworten des bekanntesten Pferdeflüsterers der Welt. Gustav Lübbe Verlag, London 2007.
- [8] Interview mit Fredy Knie jun. Lausanne, 01.10.2011.
- [9] Interview mit Karin Rutishauser. Berg, 05.10.2011.
- [10] Beran, Anja: Gedanken zur Klassischen Reitkunst.
http://www.anjaberan.de/fileadmin/anja_beran_dateien/pdfs/Sonderdruck_2-7.pdf (15.10.2011)
- [11] Vontobel, Cornelia: Pferdetypisches Verhalten.
<http://www.koppende-pferde.meissholz.ch/pferdetypisch.htm> (16.10.2011)

9.2 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb.1: Fliehende Pferdeherde.

<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/1618116> (20.10.2011)

Abb. 2: Monty Roberts.

http://www.montyroberts.com/ab_about_monty/ab_about_monty (20.10.11)

Abb. 3: Roundpen.

<http://libati.com/index.php?id=37&pid=56&order=datum> (20.10.2011)

Abb. 4: Roberts mit aggressiver Körperhaltung.

<http://www.horsehero.com/20913> (21.10.2011)

Abb. 5: Fredy Knie jun.

<http://www.news.ch/Knie+sucht+neues+Strassenplakat/218716/detail.htm> (22.10.11)

Abb. 6: Manege.

http://www.glarus24.ch/Glarus.glarus.0.html?&cHash=3fb4d132b213b8bf9b1143a09979b25e&tx_ttnews%5Btt_news%5D=32622 (22.10.11)

Abb.7: Ausbindezügel.

<http://www.werbung.ch/Circus+Knie+Zum+90+Mal+zurueck+von+der+Tournee/325836/detail.htm>
(22.10.2011)

Abb. 8: F. R. de La Guérinière.

<http://www.artisticdressage.com/photos/dlg19.jpg> (21.10.2011)

Titelblatt:

Bild 1: <http://www.knie.ch/circus/blog/detail/vorbereitung-der-tiere-fuer-die-vorstellung> (28.10.2011)

Bild 2: <http://www.bigsspeak.com/monty-roberts.html> (28.10.11)

Bild 3: http://www.maria-maehler.de/pferdeportraits_pferdeportraits.htm (28.10.2011)

10. SELBSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG

Ich habe diese Maturaarbeit unter Benützung der angeführten Quellen selbstständig entworfen, abgefasst, gestaltet und geschrieben.

Oberhelfenschwil, 26. Oktober 2011

11. ANHANG

Interview mit Fredy Knie jun. und Karin Rutishauser